

*Superintendent Volker Neuhoff*

***Predigt am Holocaust-Gedenktag***

*im Hohen Dom zu Paderborn*

*27. Januar 2021*

---



In die Vorbereitung auf diesen Gottesdienst mischte sich eine Ankündigung: Festjahr 2021. 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. – Ein Festjahr!? Ich bin über das Wort gestolpert. Sollte ich vermutlich auch. Was gibt es denn zu feiern? Nehmen wir doch Nachrichten wahr, die ganz andere Gefühle als ausgerechnet feierliche hervorrufen. Unterschwellige und offensichtliche Äußerungen von Antisemitismus nehmen zu, Hass und Gewalt auch. Und mit der Corona-Pandemie kursieren Verschwörungstheorien, die nicht nur dumm, sondern ein gefährlicher Virus sind, der Opfer sucht.

Vom Wahn infiziert war das Deutschland, das Millionen jüdischer Menschen von 1941 bis 1945 ermordete. Am Gedenktag für die Opfer des Holocaust steht uns das Ungeheuerliche vor Augen, wohin Verblendung und Menschenverachtung führen können. In eine Maschinerie der Vernichtung hatte es geführt, den als anders und als fremd Empfundene die Menschenwürde zu nehmen. Auch denen, die aus anderen Gründen nicht ins eigene Bild passten, nicht mit der unbeirrbar eigenen Meinung übereinstimmten. Zusätzlich zu den jüdischen Menschen viele viele andere.

Acht Jahrzehnte später. 2021. Ein Festjahr hat begonnen. Dem Grauen wird das Fest entgegengesetzt. Wir tasten uns vorsichtig heran.

1.700 Jahre jüdisches Leben auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Mindestens. Seit 321 jedenfalls schriftlich nachweisbar. Denn da erlaubte Kaiser Konstantin, dass Juden städtische Ämter in Köln übernehmen dürften. Längst also gab es etabliertes, anerkanntes jüdisches Leben dort und nicht nur dort.

Auch christliches Leben breitete sich aus. Zunächst im götterreichen Römischen Reich als Gefahr betrachtet und verfolgt, dann toleriert und erlaubt. Es war eine große Wende, als im Römischen Reich Religionsfreiheit verkündet wurde.

Ein Rückfall dahinter war wenige Jahrzehnte später die faktische Privilegierung des Christentums als Staatsreligion. Denn sie beförderte auch die dunkle Seite der Christianisierung und der wachsenden Kirche, die auf Macht und Überheblichkeit und Gewalt fußte.

Diese Seite hat über Jahrhunderte die Beziehung zwischen Christentum und Judentum verdunkelt und Auswirkungen auch auf das Verhalten von Staatswesen gegenüber dem Judentum gehabt. Aber das klingt viel zu allgemein. Konkret ging es immer wieder um einzelne Personen, um einzelne Menschen mit ihren Angehörigen, mit ihrem gesellschaftlichen Leben, mit ihrem Glauben.

1.700 Jahre jüdisches Leben auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Das sind 1.700 Jahre einer wechsellvollen Geschichte. 1.700 Jahre im Gottesdienst gefeierter, im Alltag gelebter, von Generation zu Generation weitergegebener Glaube. 1.700 Jahre Beteiligung am Leben in Städten und Dörfern. 1.700 Jahre handwerklichen, beruflichen, künstlerischen, musikalischen, literarischen Wirkens.

1.700 Jahre aber zugleich des vermeintlichen Andersseins, des Fremdseins. 1.700 Jahre unter der fortwährenden Wahrscheinlichkeit, die gegenwärtigen Erlaubnisse und Duldungen doch wieder verlieren zu können. 1.700 Jahre unter dem stetigen Eindruck, nicht tatsächlich dazuzugehören. Unter der immerwährenden Befürchtung, ausgesperrt, ausgesperrt, vertrieben zu werden.

Von einem Moment auf den anderen konnte jüdisches Leben in Deutschland seit 1.700 Jahren bedroht sein: „Der Jude ist schuld an Pest und Finanzkrise, an Missernte und Pandemie. Der Jude hat einen Spitzhut zu tragen, einen gelben Ring, einen Stern, er darf seinen Beruf nicht ausüben, hat seinen Besitz abzugeben, soll seine Kippa nicht aufsetzen, er hat zu gehen – in den Tod.“

Das hinterlässt Spuren in einer Religion, in den Menschen, generationenlang. – Können wir uns wirklich vorstellen, was es heißt, wenn Unsicherheit, Furcht und Angst sozusagen in die DNA übergehen?

„Nur wenn Juden hier vollkommen sicher, vollkommen zuhause sind, ist dieses Deutschland vollkommen bei sich.“ So hat es Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier vor wenigen Tagen zum Beginn des Festjahres gesagt.\*

Das Christentum und die Kirche haben über lange Strecken der Geschichte zu Verunsicherung und Fremdheit beigetragen. Sie haben einen verheerenden, furchterregenden und vernichtenden Anteil am jüdischen Leben. In einem hohen Maß der vergangenen 1.700 Jahre haben sie Antijudaismus legitimiert, betrieben, begrüßt. Sie haben geschwiegen und weggeschaut. Mitgemacht und nicht gehindert.

Sie haben die Beziehung zum jüdischen Volk zerstört und haben damit die Wurzel ihres eigenen Glaubens negiert. Das gehört zu den dunklen Seiten unseres Glaubens und unseres Kircheseins: Überheblichkeit und Macht und Gewalt, die über Leichen geht.

Das ist Abwendung von Christus, der Licht für uns sein will und Licht auf die Menschen um uns wirft, Abwendung vom Licht zur Finsternis.

Auf diesen Gegensatz weist der Apostel im 1. Johannesbrief hin\*:

*Geliebte, ich schreibe euch kein neues Gebot, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang an hattet. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt. Gleichzeitig ist das Gebot, das ich euch schreibe, neu. Es ist in Jesus und in euch verwirklicht, denn die Dunkelheit vergeht und das wahre Licht scheint schon. Alle, die sagen, dass sie im Licht seien, und dennoch ihre Geschwister hassen, sind immer noch in der Dunkelheit. Die ihre Geschwister lieben, bleiben im Licht und geben keinen Anlass zum Fallen. Die aber ihre Geschwister hassen, sind in der Dunkelheit und leben der Dunkelheit entsprechend. Sie wissen nicht, wohin sie gehen, weil die Dunkelheit ihre Augen blind gemacht hat.*

Das alte, neue Gebot lautet, von der eigenen Gotteskindschaft auf die anderen Kinder Gottes zu blicken, diese Geschwister im Licht Gottes zu sehen, darauf zu achten, dass niemand von ihnen zu Fall kommt, sie zu lieben. – Hass ist Leben in der Dunkelheit, ist Abwendung von dem Licht Christus.

An vielen Kathedralen sind bildhauerische Darstellungen von Kirche und Synagoge zu sehen, dargestellt als weibliche Figuren. Die Synagoge als schwache Frau mit einer Binde über den Augen. Umgekehrt müsste es sein. Denn die Dunkelheit ihrer Überheblichkeit hat die Augen der Kirche blind gemacht.

Die Beziehung zum jüdischen Volk zerstört. Die Wurzel ihres eigenen Glaubens negiert. Das gehört zu den dunklen Seiten unseres Glaubens und unseres Kircheseins: Überheblichkeit und Macht und Gewalt, die über Leichen geht.

Ich erschrecke darüber. Denn es ist mit großer Schuld verbunden. Schuld von einzelnen, die lange vor mir, vor uns gewesen sind. Schuld, die unsere Kirchen in ihren Strukturen und Systemen auf sich geladen haben. Auch heute davor keineswegs gefeit sind. Das ruft Scham hervor, denn ich bin Teil des Christentums, stehe in der Gemeinschaft der Glaubenden über Generationen hinweg, bin Teil meiner Kirche mit ihrer Geschichte.

Zu der gehören jedoch auch die positiven Erfahrungen der letzten sagen wir fünfzig Jahre mit der Gründung vieler Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, mit jüdisch-christlichen Bibelarbeiten auf Kirchentagen, mit Synodenbeschlüssen über das Verhältnis zum Judentum.

Das alte, neue Gebot, die Menschen ringsum im Licht Gottes zu sehen, im Licht Christi anzuschauen, als Geschwister, bleibt gültig, entwickelt neue Kraft. Seine Grundlage ist die Verheißung, dass die Dunkelheit vergeht. Dass anderes möglich und von Gott gewollt ist als Ausgrenzung und Abwendung, Verachtung und Entwürdigung, Gewalt und Tod.

Und nun 2021. Ein Festjahr hat begonnen. Dem Grauen der Jahrhunderte werden Feste entgegengesetzt.

Dass 2021 als Festjahr ausgerufen wird und sich daran 1.700 Jahre nach Kaiser Konstantin die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker beteiligt, zeigt, dass es eine positive Weiterführung der Geschichte geben kann, Neuanfänge möglich sind. Die Bürgermeisterin lädt gemeinsam mit dem jüdischen Zentralrats-Präsidenten Josef Schuster und dem christlichen ZDK-Präsidenten Thomas Sternberg zu dem Festjahr ein, und das ist ein gutes und ermutigendes Zeichen von Veränderungen, die nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau vor 76 Jahren stattfanden.

Aber nahtlos geht das nicht. Es geht nicht ohne zu stolpern über das Wort Festjahr. Der Bundespräsident macht auf einen Vorbehalt aufmerksam: „Nur wenn Juden hier vollkommen sicher, vollkommen zuhause sind, ist dieses Deutschland vollkommen bei sich.“ Der Blick auf 1.700 zurückliegende Jahre zeigt die große Verantwortung, in der wir Heutigen stehen. Denn er lässt doch fragen, wie sich heute unser Glaube und Kirchesein auf die Beziehung zum Judentum gestalten. Was tun wir dafür, dass jüdische Menschen hier vollkommen sicher sind, vollkommen zuhause? – Das braucht mehr als ein Jahr. Es braucht jeden einzelnen Tag. Mit einem vorsichtigen Herantasten und Annähern.

Vielleicht ist schon dies ein Teil unserer Verantwortung: Dass wir für eine Beziehung mehr voneinander wissen. Darum starten in diesem Jahr die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland eine Kampagne: „Beziehungsweise“ heißt sie, „#beziehungsweise – jüdisch und christlich: näher als du denkst“.

Die Kampagne regt an, die enge Verbundenheit des Christentums mit dem Judentum wahrzunehmen. Im Blick auf die Feste wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum deutlich. Plakate sollen das verdeutlichen, jeden Monat bezogen auf ein anderes Fest. Was sind jüdische beziehungsweise christliche Feste?

Ein Monatsthema greife ich heraus: Pessach *beziehungsweise* Ostern. Jüdinnen und Juden feiern zu Pessach die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, Christinnen und Christen zu Ostern die Auferstehung Jesu vom Tod. Gott befreit und erlöst.

Dem Grauen wird das Fest entgegengesetzt. Und das Fest lässt sich von uns in den Alltag übertragen. Um dort von Überheblichkeit und Entwürdigung, von Hass und Gewalt zu befreien. Um schlicht gesagt Menschenliebe zu leben.

Beziehungsweise. In Beziehung sein. Näher als du denkst. Voneinander wissen. Entfremdung überwinden. Einander kennenlernen. Mit den Unterschieden. Mit den Gemeinsamkeiten. Mit der großen Gemeinsamkeit: Gottesgeschöpf zu sein. Jede einzelne. Jeder einzelne. Alle.

Das reicht über die Beziehung von Jüdinnen und Juden und Christinnen und Christen, von Synagoge und Kirche, von Glaubens- und Religionszugehörigkeit hinaus. Es geht um Mitmenschlichkeit. Um Respekt. Um Achtung. Um Würde. Und um die Sensibilität, wenn anderen genau dies verweigert wird. Einzelnen oder Gruppen. Minderheiten.

Wie gestalten sich unser Glaube und unser Kirchesein in dieser Beziehung? Sind wir aufmerksam? Wie behandeln wir die, die uns fremd erscheinen? Sind wir an der Seite derjenigen, die neu erstarkender rassistischer Wahn zum Opfer machen will? Engagieren wir uns gegen rechtsradikale Gruppierungen und Parteien? Halten wir dagegen, wenn social media als asoziale Foren missbraucht werden? Widersprechen wir den zunehmenden unterschweligen und offensichtlichen Äußerungen von Antisemitismus? Der 27. Januar mahnt uns, nicht die Augen zu verschließen, nicht blind zu sein, nicht auf die dunklen Seiten unserer Geschichte zurückzukehren.

Unser Glaube und unser Kirchesein sind in ein Licht hineingestellt, das wahrnehmen lässt, was im Argen liegt, und uns handeln lässt, damit nicht Furcht und Angst sozusagen in die DNA von Menschen übergehen.

2021. Ein Festjahr hat begonnen. 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Das Fest blendet das Schreckliche und Traurige nicht aus. Es vergisst nicht die Toten. Es blendet die Gegenwart nicht aus mit ihren Gefährdungen. Aber es schenkt Hoffnung auf befreite und gelingende gemeinsame Zukunft. Wir tasten uns heran. An jedem einzelnen Tag. Mehr als ein Jahr.

---

\* [www.2021jlid.de](http://www.2021jlid.de), aufgerufen am 25.01.021

\* 1. Johannes, Kapitel 2, Verse 7-11, aus: *Bibel in gerechter Sprache*